

Elternnetzwerke – ihre Bedeutung für Bildungserfolge und Integration

Meine Damen und Herren! Kollegen und Kolleginnen!

Zunächst möchte ich mich ganz herzlich für die freundliche Einladung des BBE und der Kollegin Siglinde Nauman bedanken, dass ich an dieser Tagung teilnehmen darf. Es ist mir eine grosse Ehre nach fast 30 Jahren, nach meiner Tätigkeit als Referent für Schule und Erwachsenenbildung der Spanischen Katholischen Missionen in Deutschland, zu Ihnen sprechen zu dürfen. Durch diese Arbeit bin ich mit den Themen der Elternbildung und den Elternorganisationen sowie mit der Bedeutung der Elternnetzwerke für die Bildungserfolge und Integration vertraut.

In der Tat, als ich 1982 Bonn verlassen habe, konnte ich auf 10.000 organisierte Familien mit ca. 16.000 Kindern von den etwa 175.000 SpanierInnen zurückblicken, die damals noch in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland lebten und arbeiteten. Als junger Sozialpädagoge und Erwachsenenbildner hatte ich die Prinzipien von P. Freires-Pädagogik auf die Situation der Migrantenfamilien anzuwenden versucht und dies, wie manche Studierenden der Sozialen Arbeit, der Sozialen Pädagogik und der Erwachsenenbildung in jeweiligen Abschlussarbeiten in Aachen, Düsseldorf und Frankfurt meinten, mit Erfolg. Ein kleines Buch von mir aus dem Jahre 1977 stellt auch meine Versuche dar, pädagogisch mit Eltern zu arbeiten.¹ (Siehe Pädagogik des Seins. Lollar 1977).

Eine der besten Ehrungen, die ich jemals bekommen habe und die mich sehr stolz macht, ist die Ehrung des Bundes der Spanischen Elternvereine. Diese wurde mir 1998 erwiesen. Die Eltern schrieben in der Ehrung, die sich auf meine frühere Arbeit mit ihnen bezogen hat, folgenden Text: „Mit Ihren Fragen und Ihrem Zuhören haben Sie den Migrantenfamilien geholfen ihr Wort zu greifen und dazu beigetragen effizient unsere Organisationen zu konsolidieren“. In Form einer Fussnote folgt ein kurzes Zitat vom dem spanischen, in Frankreich nach dem Brügerkrieg exilierten Dichter Machado. Es heisst:

„Willst du einen Dialog halten: frage erst, dann höre zu“.

¹ Hernández, J.: Pädagogik des Seins: Paulo Freires praktische Theorie einer emanzipatorischen Erwachsenenbildung, Achenbach, Lollar 1977.

Doch es ist nicht meine Absicht, Ihnen von früheren Zeiten melancholisch Geschichten zu erzählen, vielmehr möchte ich Ihnen meine jetzigen Reflexionen zur Diskussion und zum dialogischen Austausch anbieten. Ich möchte, anders ausgedrückt, die Grundzüge einer von mir formulierten reflexiven Sozialpädagogik, angewandt auf die Elternarbeit mit Migrantenfamilien mit Ihnen teilen.

Zum Begriff von Integration: Inklusion und soziale integration

Lassen sie mich bitte kurz beschreiben, was das Konzept Integration meint.

Das Wort ist in aller Munde. Es wird oft darüber geredet und das Wort wird strapaziert, wenn nicht zerredet. Darum möchte ich Ihnen mein Konzept der Integration an Hand der soziologischen Ausführungen des deutschen Soziologen und Politologen Prof. Jürgen Habermas darstellen. Jürgen Habermas ist übrigens auch Träger des Friedenspreises 2009 der Stiftung Brunet unserer Landesuniversität von Navarra.

Ihm danke ich für die Unterscheidung, die er zwischen dem **System** und der **Lebenswelt** macht. Nach seiner Aussage können wir die Gesellschaft aus zwei Perspektiven betrachten.

Aus der einen Perspektive betrachtet der Sozialwissenschaftler die Gesellschaft als ein System, das als solches über die strategische Kommunikation, zweckrational über drei Subsysteme funktioniert:

Über das Subsystem Macht, den ganzen Komplex der Politik, das Subsystem Geld, zu dem auch der Komplex des Arbeitsmarkts gehört und das dritte Subsystem der vielfältigen Bürokratie sowie die Gesamtheit aller administrativen Verfahren und Prozesse. Über diese drei Subsysteme in ihrem Zusammenspiel nehmen die BürgerInnen an den Grundrechten teil.

Es ist also der Zeit- und Sozialraum der garantierten Rechte und Pflichten Aller in einem geographischen staatlich determinierten Raum. Es handelt sich um die staatlich begründeten und garantierten Rechte der BürgerInnen auf Erziehung, auf Sicherheit, auf Gesundheit, auf Gerechtigkeit, auf Arbeit, auf Wohnung und auf gerechte Behandlung durch und mit Hilfe der öffentlichen Administrationen.

Diese garantierte Teilhabe der BürgerInnen an diesen drei Subsystemen **nenne ich Inklusion**.

Dies gilt für alle und für jede/n BürgerInn bzw. Menschen überhaupt, die sich in einem bestimmten Moment an einem bestimmten Ort befinden. Die meisten solcher Rechte sind im Grundgesetz bzw. in der universalen Deklaration der Menschen-Rechte der UNO verankert: wie das Recht auf körperliche Unversehrtheit, auf das Verlassen des eigenen Landes, auf die Freiheit des Denkens, der Religion etc. Es handelt sich um ein Minimum an Rechten, die für

Alle und für Jeden in jeder Situation gelten, also auch für die ausländischen Menschen, unabhängig davon, ob sie Papiere haben oder nicht, ob sie eine andere Kultur, Religion oder politische Auffassung haben.

Das ist eine wichtige Form von Integration, die allerorts und zu allen Zeiten allen Menschen vom Staat gewährleistet werden sollte. Und diese Form von Integration nenne ich sozial-**systemische Inklusion**, oder einfach **Inklusion**.

Der Gegenpol Exklusion bedeutet in diesem Sinne die Nichtteilhabe an Werten und Ressourcen der Gesellschaft als System, aus welchen Gründen auch immer. Damit entstehen Dysfunktionalitäten, wie etwa Arbeitslosigkeit. Wenn man diese Überlegung auf eine/n ausländische/n BürgerIn bezieht, wäre dies etwa der Entzug von Aufenthalts- Gesundheits- Bildungs- und Wohnrechten. Über die Folge dieser Exklusion können wir uns später unterhalten.

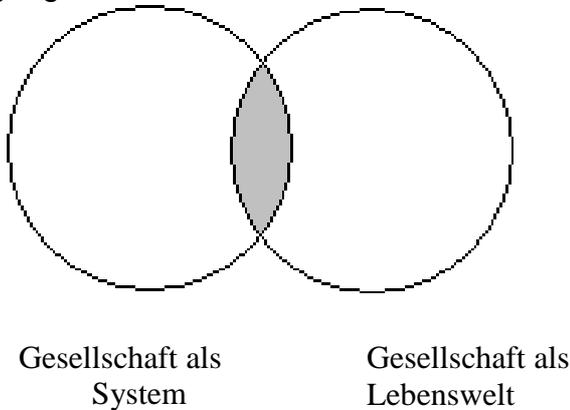
Die andere Perspektive ist die der **Lebenswelt**. Die Gesellschaft ruht nicht nur auf Rechten und Pflichten, sondern auch auf persönlichen, kulturellen, nachbarschaftlichen sowie familiären Beziehungen und Zusammenhängen. Es ist nicht ganz das Gleiche, aber dennoch nahe an den persönlichen Lebensstilen, Beziehungen und Lebensauffassungen, die mit anderen geteilt werden.

Die Lebenswelt ist der Raum für gegenseitige Kommunikation, für die Lebenssolidarität, die gegenseitige Stütze und dergleichen mehr. Das Ziel der lebensweltlichen Kommunikation ist das Gelingen der persönlichen Beziehungen, das Entstehen menschlicher Netzwerke, der nachbarschaftlichen Hilfe und gegenseitigen Unterstützung, wohlthuender familiärer Lebensbedingungen und des gemeinsamen Feierns und Spielens. Das Gelingen dieses sozialen Netzwerks nenne ich soziale, **lebensweltliche Integration**, oder einfach **Integration**. Ein sozialintegrierter Mensch erfährt in seinem lebensweltlichen Raum das Gefühl der Zugehörigkeit.

Auch diesbezüglich entstehen Dysfunktionalitäten, die oft zur **Marginalisierung** von Menschen in Wohngebieten, Stadtteilen oder Wohnstrassen, Wohnblöcken und Familien, als Individuum, als Gruppe oder als Kollektiv führen.

Also es ist wichtig, diese Unterscheidung zwischen dem System und der Lebenswelt zu machen, denn daraus entstehen verschiedene und unterschiedliche Formen der Gesellschaftsanalyse. Das ermöglicht uns verschiedene und unterschiedliche Strategien der Inklusion bzw. der Integration zu verfolgen. Diese doppelte Perspektive ist zwar unterschiedlich und sie erlaubt uns unterschiedliche Wahrnehmungen und Kommunikationsstrategien, doch es handelt sich um die jeweils gleiche Gesellschaft, der gegenüber durch diese Unterscheidung uns die Möglichkeit gegeben wird, unterschiedliche Handlungsdynamiken zu entwickeln - wobei, wie Habermas betont, das System dazu tendiert die Lebenswelt zu kolonialisieren. Das heißt, das System zwingt

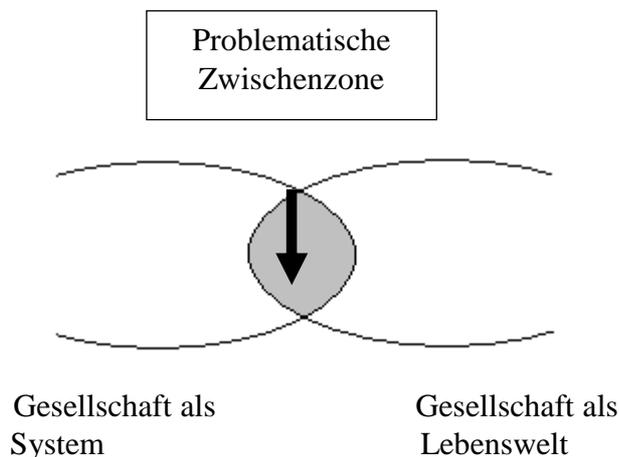
seine Herrschaft der Lebenswelt auf. Doch wir halten an dieser Unterscheidung fest, denn sie ermöglicht es uns, verschiedene Strategien zu entwerfen, um jeweils unterschiedliche Ziele in unseren Organisationen und sozialen Bewegungen anzustreben.



Aus dieser doppelten Betrachtungsweise können wir z. B. feststellen, dass nicht Alle, die systemisch integriert bzw. in unserem Konzept inkludiert werden, unbedingt sozial lebensweltlich integriert sind. So kann sich z. B. ein Roma oder ein ausländischer Arbeitnehmer seiner Arbeit und seines Einkommens erfreuen, doch in der Nachbarschaft schief angeguckt werden und isoliert in seiner Lebenswelt ein marginalisiertes Dasein führen müssen oder wollen. Und umgekehrt kann jemand, der sich in seiner Lebenswelt, seiner Gemeinschaft, seiner Verwandtschaft und seiner Nachbarschaft und Familie gut und zugehörig fühlt, systemisch exkludiert sein, z. B. ein/e Arbeitslose(r), der sich aber in seiner Gemeinde, in seiner Familie, in der Nachbarschaft eines guten Ansehens erfreut.

Doch oft finden wir in unseren Gemeinden, Städten und Regionen Menschen, die unter einer doppelten Dysfunktionalität einzeln, als Gruppe oder als Kollektiv leiden. Auländersein ist für viele Menschen keine gute Visitenkarte und daraus kann Exklusion (z.B. keine Arbeit finden) und auch Marginalisierung entstehen. In der Lebenswelt bedeutet dies z. B., in der Nachbarschaft schief angeguckt werden.

Wenn das System und die Lebenswelt, beide zugleich dysfunktional werden, entsteht eine problembeladene Zwischenzone, in der wir bestimmte Menschen und Menschengruppen in ganz Europa finden. Diese werden doppelt belastet. Zum einen sind sie Exkludierte im System und zum anderen Marginalisierte in der Lebenswelt. Dieses wird im folgenden Bild dargestellt.



Aus dieser doppelten Perspektive entsteht eine doppelte Herausforderung für die Sozialpolitik, für die sozialen Dienste und für das sozialpädagogische Handeln überhaupt. Diese werde ich hier kurz unter besonderer Berücksichtigung der Elternorganisationen und damit verbunden der Schulung der ausländischen Kinder und Ihres Erfolgs in Schule und Ausbildung genauer betrachten.

Elternvereine als Bürgerorganisationen erfüllen eine doppelte Aufgabe.

Wir können Elternorganisationen als Selbsthilfeorganisationen definieren, die den Auftrag des Grundrechtes der Eltern zur Bestimmung der Erziehung ihrer Kinder zu erfüllen haben. Nach Artikel 26. 3. der Charta Magna der Grundrechte Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO haben Eltern das vorrangige Recht, die Art der Bildung zu wählen, die ihren Kindern zuteil werden soll. Dieses Grundrecht wird in allen Grundgesetzen demokratischer Staaten als fundamental angesehen und anerkannt. So steht z. B. in Deutschland in Artikel 6. 1 und 2. des Grundgesetzes:

(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.

(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

In Spanien heißt es im Artikel 27 der sogenannten Konstitution, unserem Grundgesetzes: Die öffentliche Macht soll das Recht der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder garantieren.

Damit wird den Eltern ein Recht zugesprochen, aber zugleich eine Pflicht aufgebürdet. Wenn die Elternschaft einer Schule oder eines Stadtteils sich in Vereinen organisiert, hat sie insofern damit einfach einen strategischen Schritt

getan, um das vom Staat zugesprochene Recht auszuüben und die entsprechende Pflicht zu erfüllen.

Mit solchen Organisationen können die Eltern einerseits das Recht der Kinder auf Erziehung garantieren. Nach unserer Terminologie bedeutet dies ihre Teilnahme an den Ressourcen des Staates (der Gesellschaft als System) und ihrer Verwirklichung im Sinne der Eltern. Die Eltern üben dadurch ihre Macht zum Wohle der Kinder aus. Andererseits können die Eltern auf Grund ihrer Nähe zur Schule bzw. zur erzieherischen Umwelt dazu beitragen, die Bedingungen der Schule zu verbessern, miteinander Informationen auszutauschen und Aktivitäten zu organisieren.

Anders ausgedrückt können die Eltern dadurch die Lebenswelt der Kinder und der Familien überhaupt durch gemeinsames Lernen reicher gestalten. z. B. durch gemeinsames Feiern, wobei neue Beziehungen, Kontakte oder Bekanntschaften auf lokaler bzw. auf Stadtteilebene entstehen können. Somit können solche Elternschaften auch auf lebensweltlicher Ebene ihren Beitrag zum Wohle der Kinder und der Familien leisten.

Ausländische Familien zwischen Kultur, Erziehungsauftrag und familiären Traditionen.

Im Familienleben spiegelt sich zweifellos die Gesellschaft wieder, zu der man gehört. Nirgends wird Tradition so beibehalten wie es im familiären Rahmen der Fall ist. Familie wird als etwas Besonderes, als privat und intim betrachtet. Darum lässt man Fremde nicht gern hineingucken. Was da geschieht, steht unter dem Gesetz der Diskretion, wenn nicht der Geheimhaltung. Es herrschen strenge Regeln im Familienleben. Das geschieht allerorts, aber besonders in traditionsgebundenen Gesellschaften, aus denen vielfach ausländische Familien kommen, die in den europäischen Aufnahmeländern leben und arbeiten.

Als Familien in einer pluralistischen, enttraditionalisierten entwickelten Gesellschaft stehen solche ausländischen Familien aber unter dem Ordnungssystem der herrschenden Gesellschaft. Einerseits fühlen sie sich dem Pluralismus und den anerkannten Familienrechten verpflichtet, andererseits aber den unterschiedlichen Rechten und Verordnungen, die aus der Tradition kommen.

Diese doppelte Verpflichtung ist nicht immer leicht miteinander zu vereinbaren. Einerseits müssen Eltern ihre Kinder nach ihren eigenen Familienlebenstilen, Traditionen, Regeln, etc erziehen. Zugleich sind sie aber verpflichtet, den Verordnungen des jeweiligen Aufnahmelandes wie dessen Lebensstil zu folgen und die daraus resultierende Anforderungen an die Kinder, die sich in einer pluralistischen Gesellschaft zu Recht finden sollen, zu erfüllen.

Daraus entsteht schon von vornherein genug Stoff für Konflikte, Entscheidungen, Widersprüche, Zweifel etc..

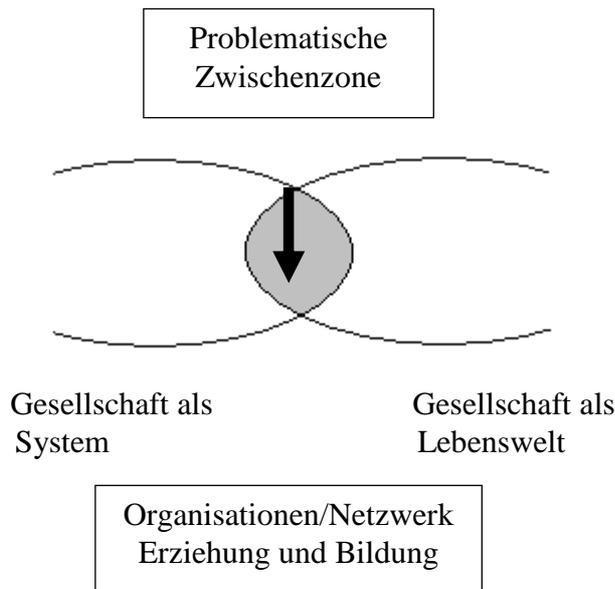
Was für Familien des Aufnahmelandes normal und selbstverständlich ist, muss nicht für Familien der Fall sein, die aus anderen Kulturen stammen und umgekehrt. Dafür gibt es genügend Beispiele. Unterschiedliche Erziehungsmuster für Jungs und Mädchen, Heiratsfreiheit für Frauen, unterschiedliche Erwartungen in den schulischen Leistungen für Jungen oder Mädchen. Die meisten ausländischen Familien fühlen sich in ihrer Familienstruktur, in ihrem Familienlebensstil, in ihren Familienbeziehungen etc. durch die unterschiedlichen Familienauffassungen, Familienstile und Familienverhältnisse der mehrheitlichen Bevölkerung bedroht.

Die in ihrer Lebensauffassung bedrohten Familien tendieren zum Rückzug in ihre vier Wände, in ihre gleichgesinnten Gruppen, Nationalitäten und Kulturen. Denn was für manche Inländer Gettos sind, ist für die Familien ausländischer BürgerInnen eine lebensrettende, identitätsschützende Strategie, die allerdings zur Isolierung, Gettoisierung und Marginalisierung führen kann und oft auch zur Armut, Arbeitslosigkeit und zum Scheitern aller Hoffnungen, Ziele und Wünsche, die sie mit ihrer Migration verbunden haben.

Lokale Elternvereine und Elternorganisationen dienen als Plattform zur Wahrung der Identität und als Stützpunkt, um Einfluss auf die Erziehung und Bildung ihrer Kinder zu haben. Darum gehört die Gründung von Elternvereinen und Elternorganisationen ausländischer ArbeitnehmerInnen bzw. BürgerInnen aus system- und lebensweltlichen Perspektiven zu einer entscheidenden alternativen Strategie.

Aus dieser Überlegung entsteht folgendes Bild.

Auf die problematische Zwischenzone ist es notwendig, eine entsprechende Antwort zu entwickeln. Dazu gehören zweifellos unter anderem die Gründung von Elternorganisationen und ihre Vernetzung mit anderen lokalen Vereinigungen, was wir einfach mit Vernetzung bezeichnen.



Elternorganisationen können folgende Aufgaben erfüllen:

- Identitätszuflucht und Identitätspflege für die Eltern und ihre Kinder. Was individuell schwierig ist, gelingt leicht in Gruppen. Sie entwickeln dabei das Wir-Gefühl. Sprache, Gebräuche, Sitten, etc. lassen sich leicht ausüben und öffentlich zeigen. Man braucht nicht zu schauen, ob jemand böse schaut, wenn man die fremden Sprachen spricht, man braucht sich nicht des Geruches der Speisen zu schämen. Im Gegenteil, man sollte stolz auf die eigene Küche, Kleidung und Sprache sein.
- Es kann auch Austausch über Problemen, Lösungen und von Informationen stattfinden.
- Man kann eigene Musik reproduzieren, selbst singen.
- Demokratie kann ebenso ausgeübt werden, durch Wahlen ihrer Repräsentanten in der Schule oder im Stadtrat und auf jedem Fall in der eigenen Organisation.
- Solche Organisationen können auch als Plattform für sozialarbeiterisches Handeln angesehen werden.
- Über Themen wie z. B. die Schulumöglichkeiten für die Kinder zu sprechen, führt zu Aufklärung über Vor- und Nachteile der verschiedenen Schulmodelle. Ängste lassen sich überwinden, Meinungsbildung und Bewusstmachung ist möglich, z. B. dass man zusammen Ziele erreichen kann, die für den Einzelnen fast unmöglich zu erreichen sind. Letztlich können aus solchen Organisationen auch Initiativen werden z. B. für die Betreuung der Kinder, wenn die Eltern nicht zu Hause sind oder dass man sich anderen Initiativen anschließt, die Hausaufgabenhilfe anbieten.

Solche Vereine können auch:

- Druck zur Durchsetzung von Interessen ausüben und vieles mehr.
- Letztlich können sich solche Organisationen mit anderen lokalen Gruppierungen verbinden, etwa mit Sportvereinen, Stadtteilgruppen oder -organisationen, BürgerInneninitiativen und bei Straßenfesten und dergleichen mitwirken. Diese tragen dazu bei, mehr gemeinsame Erfahrungen zu machen. Sie können ebenso eine Mediationsfunktion untereinander übernehmen wie auch zu anderen Organisationen, Bevölkerungssichten etc.

Die spanischen Elternorganisationen (als Beispiel)

Betrachtet man die Herausbildung von Elternorganisationen in den Spanischen Gemeinden in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, die zerstreut über die ganze ehemalige Bundesrepublik lebten und arbeiteten, so können wir 5 Elemente der verfolgten Strategien zur Verbesserung der Lebensbedingungen der SpanierInnen in Deutschland und für deren Erfolg im schulischen und in sozialen Bereich herausheben:

1. Gründung von lokalen Organisationen, (vor allen Elternorganisationen, aber auch Frauen- oder Jugendvereinen) und ihre Vernetzung auf Bundesebene und auf europäische Ebene.
2. Die Ausbildung von Führungskräften für die organisierten Eltern und Vereine. Führen, wissen wir heute besser als damals, kann und soll gelernt werden.
3. Elternbildung, aber auch Frauen- und Jugendbildung durch unzählige Seminare, Wochenendkurse und Vorträge, Tagungen etc.
4. Das Elternblatt, (Carta a los Padres) eine kleine Zeitschrift mit wichtigen Informationen für die Eltern, mit Meinungsaustausch und dem Echo der Organisationen.
5. Ein dialogisches und demokratisches Konzept von Bildung, Leiten und Lernen. Dieses Konzept stützte sich auf die pädagogischen, didaktischen und politischen Prinzipien der Pädagogik Paulo Freires. Nach Freire findet ein Dialog der Menschen über ein Objekt statt, das als Vermittler für eine Kommunikation gilt. Bei diesem Objekt handelt es sich um die konkreten Situationen der Lernenden. Durch Bewusstmachung nehmen die Lernenden ihr Leben gemeinsam in ihre eigene Hand.

Ende 2000 stammten 80 Prozent der spanischen Kinder in Deutschland aus gemischten Ehen. Ähnliches gilt auch für Frankreich, wo 70 Prozent der eingewanderten spanischen Frauen und 65 Prozent der eingewanderten

spanischen Männer Einheimische geheiratet haben. Im Schuljahr 2002/03 besuchten im gesamten Bundesgebiet 28,3 Prozent der spanischen Schüler/innen eine Hauptschule (deutsche Schüler/innen: 18,6 Prozent), 24,2 Prozent eine Realschule (deutsche Schüler/innen: 24,5 Prozent), 26,6% Prozent ein Gymnasium (deutsche Schüler/innen: 32,3 Prozent). Würde man auch die Schülerinnen und Schüler mit einem spanischen Migrationshintergrund einbeziehen, ergäbe sich ein noch besseres Bild. Aber schon aus dieser Statistik wird deutlich, dass die Verteilung der spanischen Schüler/innen auf die Schularten am ehesten mit der der Deutschen zu vergleichen ist.²

Im Jahr 2002 waren 5,3 Prozent der in Deutschland geborenen Schüler mit spanischer Staatsangehörigkeit als Studierende eingeschrieben, dreimal häufiger z. B. als italienische Studierende. Spanische Schüler nehmen zu 97,2 Prozent am muttersprachlichen Unterricht teil, dreimal häufiger als italienische Schüler.

	Haupt- schule	Real- schule	Gymna- sium	Sonder- schule
Ausländer/innen (n = 462 755)	43,8	18,9	13,9	
Spanische Schüler/innen Bund (n = 4 188)	28,3	24,2	26,6	
<i>Spanische Schüler/innen Nordrhein-Westfalen Schuljahr 2003/04 (n = 1 686)</i>	11,5	11,0	10,4	3,5
<i>Spanische Schüler/innen Nordrhein-Westfalen 2004/05 (n = 1432)</i>	10,9	3,2	10,7	12,6 (!) ³
Deutsche (n = 4 882 478)	18,6	24,5	32,3	

Quellen: Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland vom August 2005, sowie die statistische Übersicht Nr. 344 vom Mai 2004 des Ministeriums für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen. (Text übernommen von Jose Sanchez Otero Spanische Einwanderung nach Deutschland. Manuskript 2005)

² Vergl. den Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland vom August 2005, S. 51 und 572

³ Auffällig ist die erhöhte Prozentzahl der spanischen Sonderschüler im Schuljahr 2004/05 im Vergleich zum Schuljahr davor. Die absoluten Zahlen der Sonderschüler in beiden Schuljahren waren 123 im Schuljahr 2003/04 und 431 im Schuljahr 2004/05. Fachkräfte der spanischen Community führen diese Verschlechterung auf Probleme der schulischen Integration von spanischen Kindern in Nordrhein-Westfalen zurück, die aus Familien stammen, die in jüngster Zeit zugewandert sind, noch wenig mit dem deutschen Schulsystem vertraut sind, zu den sozialen Netzwerken der Spanier noch nicht Kontakt aufgebaut haben und sich demzufolge nicht gegen die Zuweisung ihrer Kinder in Sonderschulen wehren können.

Zusammenfassung und Ausblick

Zusammenfassend können wir behaupten, dass die Gründung von Elternorganisationen und Ihre Vernetzung miteinander und mit anderen Organisationen eine gute Alternative zur Inklusion und Integration von ausländischen Familien und ihrer Kinder in Deutschland und Europa sein kann.

Wie ich neulich in einem Buch der HS Niederrhein geschrieben habe, Bauman (2006:38) folgend⁴:

„das Verständnis miteinander entsteht aus der „Horizontenverschmälzung“, das heisst aus dem Blick in die Zukunft in der alle Unterschiede zur Verflochtenheit führen, oder wenn mal will, aus der gemeinschaftlichen Erfahrung. Was wiederum erst möglich ist in der Einkunft miteinander in Raum und Zeit.“⁵

Heutzutage teilen wir RAUM und ZEIT miteinander, indem wir zur gleichen Zeit an gleichen Orten leben, umgeben von allerlei Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft. Doch es geht nun um die Zukunft Aller, in der sich niemand „fremd“ fühlt, nicht dazugehörig. Die Kluft untereinander, die gewalttätige Auseinandersetzung ist genauso gegeben wie das friedliche Miteinander, das gegenseitige Lernen, das Leben Miteinander, wie Sloterdijk sinngemäß sagt:

Die Regenerierung des Menschen durch die Menschen setzt einen Raum des Zusammenlebens voraus, der die Einweihung einer neuen Zeit bedeuten würde.

Dieses gemeinsame Zusammenleben ruht auf der Basis der Netzwerkgründung. Netzwerke sind eher in der Lage in den Schwierigkeiten standzuhalten, politisch aktiv zu werden, für Rechte und Pflichterfüllung zu kämpfen und im Alltagsleben den Menschen das Gefühl der Zugehörigkeit zu vermitteln.

Ich danke Ihnen.

Prof. Dr. Jesus Hernández Aristu ist Professor für Soziale Arbeit an der Universidad Pública de Navarra.

⁴ Confianza y temor en la ciudad , Vivir con extranjeros, Arcadia, Barcelona 2006, S. 38.

⁵ Hernández, J.: Spannungsfeld Interkulturalität. Eine dialogische Perspektive. In Sabine Krönchen (Hrsg.). Vielfalt & Exklusion. Herausforderungen an die Praxis und Ausbildung in der sozialen Arbeit und Kulturpädagogik. Band 51, Hochschule Niederrhein, Sozial Wesen, Mönchengladbach 2010, S. 126.